FESTREDE

ZUR

SAECULARFEIER FICHTES

GEHALTEN AM 19. MAI 1862

IM AUFTRAGE DES

PHILOSOPHISCHEN PROFESSOREN-COLLEGIUMS

DER

K. K. WIENER UNIVERSITÄT

VON

PROF. DR. F. C. LOTT.

WIEN, 1862.
WILHELM BRAUMÜLLER
K. K. HOFBUCHHÄNDLER.

Hochzuverehrende Fest-Versammlung!

Es ist heute gerade ein Jahrhundert verflossen, ein Jahrhundert voll gewaltigen Inhalts, seit in einer frommen, arbeitsamen Dorffamilie Sachsens ein Lichtlein entbrannte, welches sich als Gestirn erhob am Himmel des deutschen Geisteslebens. Und nach diesem Gestirne heben heute hoffentlich in allen deutschen Landen gemeinsam ihre Blicke Diejenigen, welche an geistiges Leben glauben und an seine, zwar recht mühsam aber unaufhaltsam zur Herrschaft fortschreitende Macht. Für Alle, die da Kunde erhalten von Johann Gottlieb Fichte — für Alle, die ein regeres Interesse für Grösse des Geistes und für den Adel seiner Richtung in ihrer Seele ausgebildet haben, — für sie Alle, auch wennn sie nicht deutschen Blutes sind, bilden am heutigen Festtage die deutschen Universitäten die Brennpunkte dankbarer und begeisterter Huldigung. Und kaum giebt es ein schöneres Band der Gemeinschaft, als Gefühle freier Anerkennung des allgemein der Anerkennung so Würdigen, — Gefühle, welche weithin in allen Gemüthern pulsiren, denen das Glück und der Schmuck höherer Cultur zu Theil geworden.

Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, hat das philosophische Professoren-Collegium dieser Universität geglaubt und

sich verpflichtet gefunden, einem allgemeinen Wunsche entgegen zu kommen, indem es sich die Ehre gab, durch Einladungen Gelegenheit zu bieten zur gemeinsamen Säcularfeier des Philosophen und Universitätslehrers und Patrioten J. G. Fichte. Wenn ich es demnach versuche, derjenigen Stimmung und Gesinnung anspruchlose Worte zu leihen, welche die hochverehrten hier Versammelten durch ihre blosse Gegenwart anzudeuten scheinen, so geschieht das mit bewegtem Herzen. War es doch mein Lehrer Herbart, welcher sich gleich der ersten Lehrwirksamkeit Fichtes erfreute, und lebte ich doch selber als Schüler und Lehrer an einer jener deutschen Universitäten, mit welchen wir heute an der Hochschule meiner Vaterstadt in brüderlicher Gemeinschaft die Feier zu begehen im Begriffe sind.

Der Tribut, welchen wir vor Allem dem Genius Fichtes schulden, ist die Bemühung, uns seine Bedeutung auf dem Gebiete der Philosophie zu vergegenwärtigen. Zwar müssen wir hiebei auf eine förmliche Darstellung seines in den schärfsten Abstractionen sich bewegenden und im steten Ringen mit der grossen Aufgabe begriffenen Philosophirens verzichten, aber es dürfte sich demungeachtet ein Blick in seine philosophische Arbeit eröffnen lassen, der für die Stellung Fichtes in der Geschichte der Philosophie charakteristisch genug ist.

Fassen wir nämlich seinen Gegensatz wider den bekannten Materialismus der französischen Encyklopädisten des 18. Jahrhunderts ins Auge! Dieser kann sicherlich nur als Auswuchs der Naturwissenschaft gelten; denn der ernste Naturforscher ist sich der Grenzen genau bewusst, innerhalb deren seine Methoden und principiellen Gesichtspunkte Giltigkeit haben, während der Materialismus im Gegentheile aus Unkenntniss oder aus Vergessen

dieser Grenzen entspringt und deshalb auf rohe, freilich aber geläufige Analogieen hin, Fragen zu entscheiden unternimmt, die ausser dem Bereiche bisheriger naturwissenschaftlicher Untersuchungen liegen.

An welcher Stelle stiess nun Fichte wider den Materialismus? Diese Stelle war vor Allem seine Ueberzeugung von der Freiheit. Fürchten Sie, hochverehrte Versammelte, nicht, dass ich mich in die Vieldeutigkeit dieses Begriffes und in die Verwicklung der bezüglichen Streitigkeiten verliere, — ich werde mich auf das Unumgängliche beschränken.

Die ganze Persönlichkeit Fichtes war durchdrungen vom Selbstgefühle der Freiheit, von dem rüstigen Bewusstsein, dass sein Wollen und Handeln in ihm selber seine Quelle habe, dass sein Charakter das Werk der eigenen Thaten sei. Dieser Ueberzeugung steht nun so schroff als möglich die Meinung gegenüber, der ganze Mensch sei blos ein Machwerk der Eindrücke der Aussenwelt, ein Niederschlag der von aussen kommenden Einflüsse, ein Kanal der durch ihn hindurchgehenden und in ihm sich durchkreuzenden Bewegungen seiner Umgebung, ein Stoff, der fremden Kräften, die ihn da ziehen und stossen und kneten, seine Gestalt verdanke.

Fichtes Kampf gegen diese trostlose Meinung konnte daher kaum eine entscheidendere Stelle wählen, als das Verhältniss der Aussenwelt zur Entwicklung unsers eigenen Innern; zunächst: das Verhältniss der körperlichen Dinge zur Genesis unserer sinnlichen Wahrnehmungen von diesen Dingen.

Viel verbreitet ist hierüber die Ansicht, dass wir Einwirkungen der Aussendinge auf uns erleiden, so dass wir als blos passiv Empfangende erscheinen gegenüber den Kräften der Aussenwelt. Diese populäre Auffassung

pflegt der Materialismus sehr unbedacht zu der seinigen zu machen; er zerbricht sich nicht den Kopf über die Frage: was denn wohl überhaupt der Sinn jener Abhängigkeit der Dinge von einander sei, die da nicht blos neben einander bestehen, sondern auf einander wirken sollen, aus sich heraus wirken und in andere hinein? Oder was jene Verkettung zwischen den Veränderungen bedeute, welche nicht blos zeitlich einander folgen, sondern aus einander erfolgen, in einander begründet sein sollen?

Der Materialismus findet ein Motiv zu schärferem Denken auch in der ferneren Frage nicht: wie denn die von Körpern ausgehenden Bewegungen zu Empfindungen in uns werden, z. B. Schallbewegungen zu Tonempfindungen? wie Bewegungen, d. i. Veränderungen der räumlichen Arrangements sich in die rein innerlichen Zustände des Empfindens u. dgl. umwandeln sollen? Und wie denn umgekehrt wieder ein innerer Vorgang z. B. eine plötzlich in mir aufgährende Begierde, zum Anfangspunkte einer Reihe von Bewegungen, von Transformationen der räumlichen Anordnung, werden mag? Diese Umzauberung, diese „Transsubstantiation" der Geschehnisse, der innern nämlich in äussere, der äussern in innere, gilt dem Materialismus wohl als selbstverständlich, während er doch über Transsubstantiation auf einem anderen Gebiete selbstgefällig lächelt.

In dieser Region nun ist's, wo Fichte, wie gesagt, sich der Gedankenlosigkeit entgegenstellt. Er leugnet, dass diese Gegner auch nur die Existenz der Aussendinge, als eine vom Selbstbewusstsein unabhängige, zu erweisen vermöchten, denn unmittelbar seien wir ja doch nicht dieser Dinge selbst bewusst, sondern nur unserer Vorstellungen von denselben; diese Dinge (unseren eigenen Leib mit

eingeschlossen) seien eben ein von uns Vorgestelltes, d. i. der Inhalt unseres Bewusstseins, unseres Vorstellens, also die Beschaffenheit unseres eigenen Thuns.

Eine weitere Prüfung dieser von Fichte dem französischen Encyklopädismus gegenüber genommenen Position wird die hochver. Fest-Versammlung mir willig erlassen, es genügt wohl, wenn es gelungen ist, diese seine Position ins Licht zu stellen.

Wie formulirt sich aber von dieser Position aus weiters die Aufgabe für Fichtes Philosophieren?

Hatte Fichte einmal die Erklärung des inneren Menschen aus den Einwirkungen der Aussenwelt abgeschnitten, hatte er — um mich seiner Ausdrucksweise zu bedienen — die Genesis des Ich aus der Thätigkeit des Nicht-Ich verschmäht, so stand zunächst wohl die Aufgabe vor ihm, aus dem Ich selber heraus die Entwicklung des innern Lebens, einschliesslich — wie sich versteht — unser gesammtes erfahrungsmässiges Vorstellen, begreiflich zu machen.

Bis zu einer gewissen Grenze war ihm darin ja bereits Kant vorangegangen. Zwar hatte Kant noch zugegeben, dass wir unsere sogenannten sinnlichen Empfindungen den Einwirkungen der sogenannten „Dinge an sich" zu verdanken haben, aber alles Uebrige, die Formen des Anschauens der Dinge im Raume, der Veränderungen in der Zeit — sowie die Formen des Denkens, die sogenannten Kategorien, unter welche wir sämmtliche Gegenstände denkend subsumiren, sie alle seien das ursprüngliche Eigenthum unseres Geistes, sie seien uns nicht erst durch die Aussendinge eingeflösst, sondern uns angeboren, aller sinnlichen Erfahrung vorausgesetzt, *a priori* gegenüber dem *a posteriori* der in der Zeit uns zukommenden Erfahrung. Fichte aber ging daran, unsere gesammte Vorstellungswelt, also auch unsere sinnlichen

Empfindungen nicht ausgenommen, als nothwendige Voraussetzung der Ichheit nachzuweisen, und lebte längere Zeit der Ueberzeugung, eigentlich Kant's Ansichten, wenngleich mit strengerer Consequenz und aus Einem Princip heraus, darzustellen. Ich sage „mit strengerer Consequenz", denn in der That war es inconsequent von Kant, die Dinge als Ursachen unserer sinnlichen Empfindungen zu erklären, und dennoch zugleich den Begriff von Ursache und Wirkung als einen nicht an sich gültigen, sondern blos als einen solchen hinzustellen, der nun einmal in uns liege und blos dazu diene, in unsere empirischen Vorstellungen eine gewisse Ordnung zu bringen, wie man etwa für das Arrangement der Bücher in einer Bibliothek gewisser Regeln sich bediene.

Eine Analyse der Art, wie Fichte dies Programm wirklich ausgeführt hat, oder eine Kritik seiner Ausführbarkeit wird hier und jetzt sicherlich nicht erwartet, doch gestattet wohl die hochver. Versammlung, dass ich mit einigen Bemerkungen die Richtung bezeichne, in welcher Fichtes Unternehmen fortwirkte auf nachkommende deutsche Philosophen.

Dass er seine Aufmerksamkeit so völlig auf das innere Leben concentrirte, mit gänzlicher Abweisung aller im Aeussern liegenden Anfangspunkte, — diese Richtung musste offenbar zu einer bis in die Tiefe gehenden Revision der Psychologie, zur gründlichen Untersuchung des innern Lebens mächtige Anregung geben; namentlich musste Fichtes Forschen nach den Voraussetzungen der Ichheit, seine Nachweisung der in diesem Begriffe liegenden Schwierigkeiten, Licht auf das verwickelte Problem des Selbstbewusstseins und der Selbstbestimmung werfen, sowie auf die Wechselwirkung zwischen unsern eigenen innern Zuständen und deren Abhängigkeit von einander

hinweisen, ohne deren Erwägung so wenig ein Begreifen unseres *innern* Lebens denkbar ist, als eine *naturwissenschaftliche* Erklärung ohne Betrachtung des Zusammenhanges zwischen den körperlichen Dingen und ihren Bewegungen. Diese im *Fichte*schen Streben liegenden Antriebe haben am tiefsten und erfolgreichsten auf seinen Schüler *Herbart* gewirkt, dessen psychologische Arbeiten eine neue Epoche in der Geschichte der Psychologie begründen.

Bekannter und directer ist jedoch der Einfluss, welchen *Fichte* auf *Schelling* und *Hegel*, und durch sie auf die neuern Schicksale deutscher Philosophie, ausgeübt hat. Die Natur dieses Einflusses charakterisirt sich wohl am leichtesten, wenn wir *erstens* auf die *Form* des *Fichte*schen Systems achten. Er entwickelt nämlich dasselbe aus *einem einzigen Princip*, aus dem Begriff der *Ichheit*. Und darin liegt zugleich seine *Methode*, das Gesetz der gesammten Entwicklung, die ja gebunden ist an das *Wesen der Ichheit*, als der Identität des Subjekts mit seinem Objekt; diese Identität einander Gegenüberstehender bildet den Typus, innerhalb dessen die Formationen des Systems sich vollziehen. Beides, sowohl die Einheit des *Princips* als die Einerleiheit der *Methode*, ist auf *Schelling* und *Hegel* übergegangen und gilt daher der grossen Mehrheit als selbstverständlicher Charakter eines philosophischen Systems.

Von noch tiefer eingreifender Nachwirkung auf die genannten Philosophen dürfte *Fichtes Unterscheidung zwischen dem individuellen und dem reinen Ich* geworden sein.

Unser Selbstbewusstsein und unsere Selbstbestimmung aus der *Aussenwelt* herzuleiten, verschmäht *Fichte*, wie wir wissen. Wollte er deshalb etwa gar unsere gesammte Welt zusammenschwinden lassen in den Punkt seines *in-*

dividuellen Ichs, der da einsam schwebe in einem Ocean nichtiger Bilder dieses seines Ichs? Hoffentlich traut Niemand dem rüstigen Geiste Fichtes diese kindisch-paradoxe Phantasie zu. Nein, dies individuelle Ich, welches sich zeitlich entwickelt inmitten der übrigen Individuen, mit allen Mängeln und Verkehrtheiten seines Denkens und Wollens und Handelns, — dies konnte unserem Genius sicherlich nicht als Quell von Allem gelten; dieses Ich bedurfte vielmehr selber der Zurückleitung in die Tiefe, aus dem zeitlichen Getriebe zum Ewigen, aus Mangel und Verkehrtheit zum absolut Gültigen. Aus diesem Ewigen und Absoluten sollten die endlichen Iche deducirt werden, als seine Individualisirungen, und, für diese Individualisirungen des Unendlichen, die Welt der sinnlichen, der körperlichen Dinge (einschliesslich unsers Leibes), als Wirkungssphäre für die individuellen Iche, wie als Symbol des absoluten Ich. Die Welt der endlichen Existenzen sei eine stete That des Unendlichen. In unaufhörlicher Approximation sollen die individuellen Iche kämpfen wider ihre Endlichkeit, sich zum Unendlichen — sich zum Göttlichen erheben, das sie ja in ihrem tiefsten Grund und Wesen sind.

Den Anknüpfungspunkt seines Nachdenkens über dies absolute Ich fand Fichte in Kant, welcher bekanntlich auf Grundlage des kategorischen Pflichtgebots die Freiheit postulirte, als das Vermögen, absolut anzufangen, als die Macht unbedingter Initiative Desjenigen, an welchen der Ruf des Sittengesetzes: „Du sollst!“ sich richtet, — ein Ruf, dessen Gültigkeit auch das Können verbürge; dieses Können schliesse aber jede Abhängigkeit von zeitlichwirkenden Ursachen aus, indem es im Wesen der Sittlichkeit liege, dass das Gesetz seiner selbstwillen, nicht aber in Folge anderweitiger Impulse Gehorsam finde. Dieses

auf dem Gebiete des sittlichen Lebens über alle Causalität erhabene Ich Kants bildet, wie gesagt, den Anknüpfungspunkt für das „reine Ich", für das Absolute des Ficheschen Systems.

Dass diese Wendung, welche Fichte der Kantschen Betrachtung gegeben hat, unaufhaltsam in das Bereich der Religions-Philosophie führe, habe ich bereits angedeutet.

Das Genauere der Uebergänge vom freien Ich Kants zu dieser Idee des schöpferischen göttlichen Geistes darzustellen, sowie ein kritischer Bericht über die Anstrengungen Fichtes, das Verhältniss dieses Absoluten zu den individuellen Persönlichkeiten in wissenschaftlicher Weise zu definiren, — diese Aufgaben liegen jenseits der Grenzen dieser Rede. Fichte selbst hat bis ans Ende seines Lebens, schreibend und mündlich lehrend, nach voller Klarheit über das Verhältniss des Unendlichen zum Endlichen gerungen. Wenn ihm die Bewältigung dieses Problems, seiner unablässig arbeitenden Energie ungeachtet, nicht gelang, so kann das keinen Schatten auf ihn werfen; das Verhältniss zwischen Gott und Welt (um die üblicheren Bezeichnungen zu wählen) — wer rühmte sich, dasselbe wissenschaftlich ins Klare gesetzt zu haben?

Ich darf und will hier nicht mit Schweigen den Vorwurf des Atheismus übergehen, der auch gegen Fichte erhoben worden ist, und ihn von seiner Professur in Jena vertrieben hat. Man hätte vielleicht eben so gut den des Pantheismus gegen ihn erheben können, und hätte diesen Ausdruck wohl in seiner späteren Zeit vorgezogen; denn je nachdem in der Contemplation jenes Verhältnisses, das eine oder das andere seiner Glieder, Gott oder Welt, klarer hervortritt, somit das andere mehr zurücktritt, wird die Anklage entweder des Pantheismus oder Atheismus laut, während doch nur die Unzulänglichkeit der Begriffsbestim-

mungen gerügt werden dürfte. Weiss denn der Anklage-Eifer etwa nicht, dass keineswegs erst auf dem Gebiete der Philosophie, sondern längst schon auf dem der Theologie dieselbe Schwierigkeit hervorbricht, so wie man sich auf denkende Untersuchung, z. B. des Verhältnisses zwischen göttlicher Weltregierung und menschlicher Freiheit einlässt?*)

Es erscheint diese Beeiferung und Begeiferung doppelt widerwärtig da wo wir zugleich überzeugt sind von treu-religiöser Gesinnung des Angeklagten. Noch ein Jahr vor Antritt seiner Professur in Jena, spricht er in einem Briefe vertraulichster Mittheilung sich dahin aus: „Was ich in der bürgerlichen Welt sein werde weiss ich nicht. Werde ich statt des unmittelbaren Thuns zum Reden verurtheilt, so ist meine Neigung Deinem Wunsche zuvorgekommen, dass es lieber auf einer Kanzel, als auf einem Katheder sei". Ein Mann so unbedingten biedersten Freimuths wie Fichte, kann nur dann geneigt sein, die Kanzel zu besteigen, wenn sein Gemüth inniger Frömmigkeit voll ist. Aus dem spätern Leben Fichtes berichtet uns sein Sohn und Biograph: „Noch dürfen wir eine andere häusliche Sitte

*) Derselbe Kampf muss auch in Fichtes ethischen Ansichten hervorbrechen. In der Zeit, wo Fichte im Voll-Glanze der Sonne des Absoluten die winzigen Sterne der zeitlichen Welt kaum mehr erblickte, spricht er aus, „dass der Mensch Nichts sei und dass, wiefern er Realität hat in der Erscheinung, diese eitel und lauter Unsittlichkeit und Verderben sei; dass Keiner, so wenig er sich in der Sinnenwelt selbst gebären könnte, sich wiedergebären kann zur sittlichen Erscheinung, sondern dass diese Wiedergeburt durch die Kraft des Begriffes oder Gottes geschehen muss, sehe ich so tief als Einer . . . . . Darüber ist also kein Streit." Damit vergleiche man nun einen früheren Ausspruch Fichtes über die Freiheit des endlichen Ich:

Die Selbständigkeit, unser letztes Ziel, besteht darin, dass Alles abhängig ist von mir und ich nicht abhängig von irgend etwas; dass in meiner ganzen Sinnenwelt geschieht, was ich will, gleichwie es in meinem Leibe, dem Anfangspunkte meiner absoluten Wirksamkeit, geschieht.

nicht unerwähnt lassen, die bei geregelter Hausordnung nie ausgesetzt wurde: es war eine gemeinschaftliche Abend-Andacht, die den Tag würdig und feierlich beschloss, und an der auch das Gesinde Theil zu nehmen pflegte. Wenn nämlich unter Begleitung des Claviers einige Verse aus einem Choral gesungen worden waren, nahm der Hausvater das Wort und sprach über eine Stelle oder ein Capitel aus dem neuen Testamente, besonders aus seinem Lieblings-Evangelisten Johannes, oder er redete auch, wenn besondere häusliche Veranlassungen dazu aufforderten, ein Wort der Ermahnung oder des Trostes. Doch waren es, so viel wir uns erinnern, nie specielle Nutzanwendungen oder Lebensregeln, sondern mehr die Tendenz trat hervor, von dem Zerstreuten und Eiteln der gemeinen Lebensbeschäftigung den Geist zu reinigen und zum Unvergänglichen zu erheben."

Es ist eine nur zu oft gehörte Verdächtigung deutscher Philosophie, dass sie irreligiös sei. Wäre sie dies wirklich, so würde sie nur zu viele Gründe haben, das Schweigen über religiöse Gegenstände vorzuziehen und kühl ablehnend sich dagegen zu verhalten. Aber eben weil die grossen religiösen Probleme das deutsche Gemüth in seinen Tiefen bewegen, gerade darum lässt auch die deutsche Philosophie nie los von diesen Problemen und ringt unermüdlich mit denselben. Gewiss gehören diese Probleme zu denjenigen, deren Lösung erst gelingen mag, nachdem mancherlei mehr elementare Probleme die ihrige gefunden haben: die Lösung der verwickeltsten, in sich reichsten Aufgabe gehört sicherlich nicht zu den Wurzeln des Baumes der Philosophie, wohl aber soll sie ihre Krone bilden! Das rastlose Streben, sich auch auf diesem höchstgelegenen Gebiete mehr und mehr zur wissenschaftlichen Entscheidung durchzu-

kämpfen, gehört eben ganz wesentlich zum Gottesdienst deutscher Philosophie. —

Der Kerngedanke der Sittenlehre Fichtes, wie seines Naturrechts ist wieder der der Freiheit, und zwar bedeutet ihm die rechtliche Freiheit Unabhängigkeit einer individuellen Person von der Willkühr der Uebrigen auf dem Gebiete der gemeinsamen Sinnenwelt. Jeder Mensch soll nur soweit beschränkt sein, als es die Consequenz der Anerkennung heischt, dass auch jeder andere frei sei, also nicht weniger Anspruch auf jene Unabhängigkeit habe. Auf die logische Consequenz, auf die Macht des Syllogismus wie sich Fichte ausdrückt, stützt er den Sinn des Rechtes. Unrecht sei Inconsequenz. Eine ethische Weihe glaubt er demselben versagen zu sollen, weil beim Rechte nichts auf die Gesinnung ankomme: dem Rechte genüge ja blos legales Verhalten, wie auch dessen Motive geartet sein mögen. Wohl aber rechne das Recht zu seiner Verwirklichung auf zwingende Macht. Es müsse sich erzwingen lassen, wenn auch kein Mensch guten Willen hätte; und darauf gehe eben die Wissenschaft des Rechts aus, eine solche Ordnung der Dinge zu entwerfen. Physische Gewalt und sie allein gebe ihm auf diesem Gebiete die Sanction. Der Staat sei nichts als diese Zwangsanstalt. Durch diese Auffassung von Recht und Staat hatte sich Fichte ein, häufig nicht erkanntes Verdienst erworben; ich meine: das Verdienst wissenschaftlicher Unerschrockenheit, eine Untersuchung dadurch zur Krisis zu bringen, dass man eine irrige Ansicht zu den äussersten Consequenzen treibt und hiedurch in ein möglichst grelles Licht setzt. Wird auf diese Weise der Irrthum erkannt, dann pflegt die Heilung dieser

logischen Krankheit nicht mehr ferne zu sein. Wo im Gegentheile dieser Muth des Denkers mangelt, da behilft man sich fort und fort mit dem Alles trübenden Eklekticismus, in welchem jede frische Forschung wie im Sumpfe erstickt.

In der That ist seit Fichtes Theorie eine wissenschaftliche Gegenwirkung eingetreten und zwar insbesonders auch in Fichte selber.

Ein von aller ethischen Weihe entblösstes Recht und ein nur diesem dienender Staat ist ein so Würdeloses, dass am wenigsten eine Natur von Fichtes Adel diesen Anblick zu ertragen im Stande war; kein Wunder wahrlich, wenn einem so geartetem „Rechtsstaate“ sensiblere Lebensverhältnisse, wie z. B. die der Familie, ihre Regelung zu entziehen strebten, und ein anderes Forum, etwa das kirchliche, suchten!

Auch begriff Fichte gar bald, wie hohl eine blos auf Gewalt fussende Garantie des Rechts sein müsste, da es offenbar vom Willen des Machthabers nicht unabhängig sein kann, ob dieser durch seine Macht das Recht schütze oder ob er es unterdrücke; und wie es ferner auf den Charakter der Beherrschten ankomme, welche Art und welches Maass von Macht sie erträglich finden.

Fichte suchte daher in seiner spätern Zeit selber gar emsig nach einer solideren Garantie, namentlich in den Gesinnungen, und eben deshalb in tüchtiger Erziehung der Regierenden und der Regierten. Damit gewann denn auch sein Staats-Bild einen andern und zwar höheren Inhalt. —

Die socialistische Tendenz, die in Fichtes Naturrecht, später in seinem „geschlossenen Handelsstaat“ förmlicher entwickelt hervortrat, ist schon deshalb beachtenswerth,

weil Fichte zuerst in Deutschlsnd die Kühnheit hatte, dieselbe ins Bereich der wissenschaftlichen Versuche einzuführen. Er geht hiebei vom Rechte zu leben aus, betritt somit einen völlig unsichern Boden; denn was mag jenes Recht wol alles bedeuten, falls „leben“ mehr besagen soll, als die Negative „nicht sterben“? Und die Gestalt zu welcher Fichte jenes Recht trotz seines Freiheitssinnes ausarbeitet, ist die eines grossen von aller übrigen Welt abgeschlossenen Zwangsarbeitshauses.

Sollte dieses Ergebniss der Fichteschen Organisation, ich meine: die möglichste Abschliessung eines Staats vom Verkehre mit der übrigen Welt, — sollte es, weiter verfolgt, nicht auch auf die Wurzel des Irrthums hindeuten? Schliesst sich nämlich ein Staat von den übrigen Staaten wirthschaftlich ab, warum dann nicht auch die Provinz von der Provinz, die Gemeinde von der Gemeinde ja, wie wir es annäherungsweise im Hochgebirge finden, der Bauernhof vom Bauernhofe? Sollte aus solcher durchgeführter Consequenz nicht erhellen, dass Fichte darin irre, die Uebel des wirthschaftlichen Verkehrs durch Beschränkung — am liebsten durch Aufhebung des Verkehrs selbst heilen zu wollen? Durch Aufhebung des Verkehrs und damit freilich seiner Uebel, aber — zugleich auch seines Segens! —

Möge es meiner Hervorhebung fundamentaler Gedanken aus dem philosophischen Nachlasse Fichtes nicht ganz misslungen sein, die kühne Initiative, welche Fichte bezüglich der schwierigsten Probleme ergriffen, kenntlich zu machen so wie die energische Anregung, welche Fichte auf deren Gebiete selbst da gegeben hat, wo er zum Widerspruche herausfordert. Der durch unbedingte Wahrheitsliebe getragene Muth unverhüllter Mittheilung dessen, was er gedacht,

tritt überall in seinem schriftstellerischen und Lehrerleben in erquickendster Weise hervor.

Wir haben so eben eine wichtige Seite von Fichtes Leben berührt, seine Lehrwirksamkeit und ich kann meine Hinweisung auf dieselbe nicht bezeichnender beginnen als durch Fichtes eigne Worte, die den Schluss seiner 4. Vorlesung über die Bestimmung des Gelehrten bilden — einer Vorlesung, welche, im 1. Semester seiner Professur in Jena gehalten, Zeugniss von der Sinnesweise ablegt, mit der er sein Amt antrat: „Ich gestehe es freimüthig, dass ich eben von diesem Punkte aus, auf den die Vorsehung mich stellte, etwas beitragen möchte, um eine männlichere Denkungsart, ein stärkeres Gefühl für Erhabenheit und Würde, einen feurigeren Eifer seine Bestimmung auf jede Gefahr zu erfüllen, nach allen Richtungen hin, soweit die deutsche Sprache reicht und weiter, wenn ich könnte, zu verbreiten: damit ich einst, wenn Sie diese Gegenden werden verlassen und sich nach allen Enden verstreut haben, in Ihnen an allen Enden, wo Sie leben werden, Männer wüsste, deren auserwählte Freundin die Wahrheit ist, die an ihr hangen im Leben und im Tode; die sie aufnehmen, wenn sie von aller Welt ausgestossen ist, die sie öffentlich in Schutz nehmen, wenn sie verleumdet und verlästert wird; die für sie den schlau versteckten Hass der Grossen, das fade Lächeln des Aberwitzes, und das bemitleidende Achselzucken des Kleinsinnes freudig ertragen!“

Was die Natur seines Lehr-Vortrages betrifft, so kann ich den Zeugnissen, auf welche sich der Bericht von Fichtes Sohne stützt, das Zeugniss Herbarts beifügen, der nach mehr als 40 Jahren sich der Vorlesungen Fichtes gerne und dankbar erinnerte; Fichte gab keine fertigen Resultate seines Nachdenkens an seine Zuhörer hin,

sondern führte die Untersuchung vor denselben wie mit der Wärme der ersten Production, wodurch es ihm allerdings gelang, in den begabteren Studirenden Eifer und Ernst des Forschens zu entzünden. Herbart rühmte insbesondere auch die Genauigkeit, mit welcher Fichte die Begriffe behandelte und nach vielen Seiten umherwandte. Wer dessen Wissenschaftslehre aus der Zeit seines Aufenthalts in Jena einigermaasen kennt, wird bei deren äusserst abstracter Natur nicht blos den Lehrer bewundern, sondern billiger Weise auch die Hingebung seiner Zuhörer anerkennen müssen.

Dass Fichte dennoch von seiner Lehrwirksamkeit unbefriedigt blieb, lässt sich von seiner hochstrebenden Natur erwarten; dieser konnte unmöglich ein Erfolg genügen, den der Besuch des einen oder andern philosophischen Collegs bringen kann für das Studium der Principien aller Wissenschaft; denn als solches fasste auch Fichte das Studium der Philosophie und dessen Förderung hatte er als seine Lebensaufgabe ergriffen.

Daher können uns die Worte nicht überraschen, welche er, aus Anlass seiner eingeleiteten Berufung zu einer Professur in Landshut, im Sommer 1804 aussprach: Für eigentliche Philosophie sind, meines Erachtens, unsere studirenden Jünglinge insgesammt nicht reif; sie werden das ihnen darüber Vorgetragene entweder gar nicht verstehen oder es in einem falschen Sinne nehmen.

Deshalb sinnt Fichte auf eine neue Organisation des philosophischen Unterrichts, welche er der bairischen Regierung und später (in einer ausgeführteren Denkschrift) der preussischen vorlegte. Das Philosophieren sei eine Kunst, die erst allmälig gelernt und geübt werden müsse, ehe man zu dem eigenthümlichen Sinne, in welchem der Philosoph sich der gewöhnlichen Sprache bediene, vor-

zudringen vermöge. Man müsse daher, um die Wissenschaft in ihrer höchsten Potenz mitzutheilen, zu demjenigen Mittel greifen, durch welches sie überhaupt zuerst bei den Griechen gestiftet sei, wir müssen philosophische Schulen errichten. Die Vorträge sollen Philosophie und philosophische Einleitung in die übrigen Facultäten der Universität, mit welcher sie in Verbindung stehen könne, zu ihrem Inhalt haben. Aufgenommmen in eine solche Schule könne nur ein junger Mann werden, dem reiferen Alter annahend, der seinen Geist durch gründlich wissenschaftliches Studium schon ausgebildet hat, und es sei gar nicht erforderlich, dass Alle es werden.

Die von Fichte vorgeschlagene innere Einrichtung dieser Philosophenschule erinnert wesentlich an die Seminare an philosophischen Facultäten; nur sollten überdies die Mitglieder desselben ein unter einander und mit ihren Lehrern gemeinsames Leben in einer Anstalt führen, welches mit dem Tübinger Stiftsleben und mit den Colleges der englischen Universitäten Analogieen hätte.

Diese Grundzüge des Planes sind gewiss charakteristisch für die Art, wie Fichte seine philosophische Lehraufgabe auffasste und nur soweit scheint seine Erwähnung hier statthaft.

Ein Quell grossen Leides für Fichte und tief gehender Störung seines persönlichen und amtlichen Verhältnisses zu den Studirenden darf hier nicht verschwiegen werden. Ich meine nämlich Fichtes Ueberzeugung von der Verkehrtheit und Verderblichkeit der damaligen Ausartungen des Verbindungswesens unter den Studirenden; diese seine Ueberzeugung findet den kürzesten Ausdruck in der Rede, welche Fichte beim Antritte seines Rectorats an der Berliner Universität im October 1811 gehalten. Die Stelle lautet wörtlich so: „Die wahre Quelle aller Universitäts-

übel ist jener Traum von einem besonderen Studentenstande und natürlichen Vorrechten desselben.“ — Gewiss war ein Mann von Fichte's Charakter auch bestrebt, seine Ueberzeugung in die Praxis einzuführen, er bemühte sich eifrigst, durch Vorlesungen in diesem Sinne auf die Studenten zu wirken; allein schon im zweiten Sommer seiner Jenenser Professur nöthigten ihn die Missverhältnisse, welche sich daran entzündeten, sich von der Universität zurück und auf's Land zu ziehen.

An der neu gegründeten Berliner Universität drohte sich der rohere Geist der von der aufgehobenen Frankfurter Universität herübergekommenen Studirenden einnisten zu wollen, und so stand ihm Fichte wieder und um so bestimmter gegenüber, als das Vertrauen seiner Collegen in den beiden ersten Jahren der Universität das Decanat und die Rectorswürde ihm übertragen hatte. Auch hier wurde seine Lage wieder so peinlich, dass er sich zurückzog und die Entlassung vom Rectorat sich erbat.

Es versteht sich wohl, dass es nur die damaligen Ausschreitungen des Verbindungswesens gewesen sind, gegen welche Fichte ankämpfte: vor allem das Duell der Universitäten, dessen zähe Fortdauer mit der privilegirten Stellung und dem eximirten Gerichtsstande der jenseitigen Universitäten, mit diesem Reste des Mittelalters, enge zusammenhängt.

Seit Fichtes Zeit ist es nun gewiss an allen Universitäten auch in dieser Beziehung besser geworden, doch ringt man noch überall mit dem Nachlasse einer gewaltthätigen Zeit. Ihnen hier, meine jungen Freunde! wird es leichter werden, Ihrer Geselligkeit einen edleren Inhalt zu geben, weil Sie gegen Vorurtheile und Sitten dieser Art hier nicht anzukämpfen brauchen. Erfassen Sie, Fichte zu Ehren, die schöne Aufgabe, den lebendigen

Beweis zu führen, dass unter Ihnen die Macht des fortschreitenden Geistes heimisch genug geworden, um Gewaltthätigkeit zu verhüten, und unverhütete Streitigkeiten auf dem Wege freundschaftlicher Vermittlungen zu schlichten.

Ich kann die Betrachtung Fichtes immitten des Universitätslebens nicht schliessen, ohne auf einen Zug in seinem geistigen Bilde hinzuweisen, der ihn vor nur zu vielen grossen Gelehrten auszeichnet. Wol stand ihm die Universitätsbildung, und insbesondere die philosophische gar hoch und als Gipfel wissenschaftlicher Bildung — dennoch vergass er nie, dass der Gipfel nur fest auf dem Stamme ruhe, und dieser nur aus der Wurzel seinen Lebenssaft ziehe; Fichte bezeichnet natürlich mit Stamm die Mittelschule und mit Wurzel die Volksschule. Wessen Herz nicht warm schlägt für Volksbildung, dem muss entweder die Bildung oder das Volk gleichgültig sein, wenn nicht gar Beides! Gleichgültigkeit eines wissenschaftlichen Mannes gegen die Volksschule wäre zugleich Kurzsichtigkeit: denn wo das Volk, in seiner Rohheit belassen, keinen Sinn gewinnt für höhere Bildung, da bleibt diese auch machtlos, und welkt, wenn sie als exotische Pflanze aus dem Treibhause eines Maecenas geworfen wird, unbetrauert dahin.

Und wahrlich! Fichte liebte nicht blos das Volk, nicht blos sein tausendjähriges Vaterland, sein Herz war ein wahrhaft weltbürgerliches, es schlug für die ganze Menschheit. Wolle die hochg. Fest-Versammlung hierbei einen Augenblick verweilen!

Fichte ist ein hervorragender Repräsentant der Bewegungen des Geistes seiner Zeit; er nahm sie mit dürstender Empfänglichkeit in sich auf, und gab sie, in

seinem Geiste veredelt und verarbeitet, seiner Zeit wieder zurück. Zum Charakter des vorigen Jahrhunderts gehört nun die *kosmopolitische* Tendenz. Hatte doch die fortschreitende Cultur das *Allgemeingültige* im Bewusstsein emporgehoben, in den Gemüthern gefestigt, und so den *Gegensätzen* in der Gesellschaft die drohende Schärfe benommen!

Die in Contemplation des Allgemeingültigen sich versenkende *Philosophie* musste um so gewisser unsern Gefeierten dem *Weltbürgerthume* zuführen: galten ihn doch Wahrheit und Tugend recht eigentlich als Inhalt des *Göttlichen* — des *Allumfassenden*.

Wie aber, wenn nun jener Charakterzug des vorigen Jahrhunderts *verkehrt* würde zum *Despotismus einer Weltherrschaft*? Frankreich — *Napoleon*, der es an seinen Siegeswagen gespannt, versucht, sein „sic volo sic jubeo" zum Gesetze von Europa, wo möglich der Welt zu erheben. Hier in diesem Streben nach Universalherrschaft — hier liegt der Punkt der Umkehr neuerer Zeit vom idealen Kosmopolitismus zum praktischen *Patriotismus*. Jenes *Attentat auf die Freiheit Europas* zwang zur angestrengtesten *Gegenwirkung*. Und je inniger die bereits bestehende Zusammengehörigkeit war, vermöge langwährender Gemeinschaft der Schicksale, der freudigen wie der traurigen, desto gewisser gelang die allgemeine Aufregung zum Kampfe gegen rechtswidrige Eroberung und übermüthige Unterjochung.

Wer wüsste nicht, wie es auf *diesem* Wege *Napoleon* so ganz *wider* seinen Willen gelang, das *vaterländische* Bewusstsein Oesterreichs, Deutschlands, Spaniens und Russlands so gewaltig zu erregen!

„Ans Vaterland ans theu're schliess dich an!" rief der Dichter im Vorgefuhle der kommenden Kämpfe.

Niemand nahm heisseren Antheil an dieser patriotischen Bewegung für die Freiheit als Fichte, obgleich er, wie seine Biographie deutlich zeigt, bis an das Ende des 18. Jahrhunderts durchaus nicht franzosenfeindlich war, vielmehr lange der Hoffnung lebte, sie würden sich selber ein vom Geiste der Humanität durchdrungenes Staatsleben gestalten, und hiedurch für andre Staaten ein Muster hinstellen. Deshalb gehörte es zu den bittersten Vorwürfen, die Fichte wider Napoleon erhob, dass dieser sein Volk statt zum ersehnten Ziele zu leiten, vielmehr zum Werkzeug seiner Selbstsucht herabgewürdigt habe.

Als daher Fichte im Winter von 1807—8 seine berühmten „Reden an die deutsche Nation" richtete, so war es nicht etwa der Hass wider die Fremden, sondern die Achtung der Nation vor sich selber, vor ihrer eigenen Tüchtigkeit, vor ihrer hohen, durch die Geschichte bezeugten Bestimmung — diese war es, an die er sich wandte, das Bewusstsein der Würde war es, welches er zu erwecken strebte mit aller Macht seiner männlichen Rede.

Er zeigte in einem leuchtenden Beispiele, wie man sein Vaterland, sein Volk, zu jeglichem Opfer bereit, lieben könne, ohne die übrigen Länder und Nationen zu hassen. Allerdings! die Abneigung wider das Fremdartige aufzustacheln, wider andre Staaten und Nationen, wider andre Confessionen oder Stände Hass zu schüren — dies ist eine gar leichte Kunst, aber eine gemeine, eine entsetzliche; sie braucht sich blos an die Rohheit zu wenden und an die Macht blinder Gewohnheit, die sich gegen alles andersartige aufbäumt: während Fichte an das Höhere im Menschen sich wandte, an das, wozu er sich eben durch ächte Cultur erst erheben muss.

In diesem grossen, eines Mannes von Fichtes Geiste und sittlichem Adel würdigen Sinne haben wir ihn als einen der ersten Prediger wahrhafter Liebe zu seiner Nation anzusehen und zu preisen.

Fichtes Reden an die deutsche Nation gehören natürlich, wie all sein Sinnen und Wirken, dieser gesammten Nation; es ist schmerzlich, dies noch erst sagen zu sollen, und dennoch möchte es kaum überflüssig sein.

Was wir Deutsch-Oesterreicher seit Jahren erleben müssen, dass eine „klein-deutsche“ Partei ihre vorgeblich nationaldeutsche Sache auf Zerstückung der deutschen Nation gründen möchte, — diese Erfahrung lässt es leider als möglich erscheinen, dass sogar die heutige Feier anderwärts zu so antinationalen Beginnen missbraucht werde; diesem möglichen Missbrauche dürfen wohl Fichtes eigne Worte entgegen gehalten werden, hier an diesem vielhundertjährigen Sitze der Kaiser des Reiches deutscher Nation.

Sogleich die erste jener berühmten Reden eröffnet Fichte mit den Worten:

„Ich rede für Deutsche schlechtweg, von Deutschen schlechtweg, nicht anerkennend, sondern durchaus bei Seite setzend und wegwerfend alle die trennenden Unterscheidungen, welche unselige Ereignisse seit Jahrhunderten in der einen Nation gemacht haben. Sie hier sind zwar meinem leiblichen Auge die ersten und unmittelbaren Stellvertreter, welche die geliebten Nationalzüge mir vergegenwärtigen, und der sichtbare Brennpunkt, in welchem die Flamme meiner Rede sich entzündet; aber mein Geist versammelt den gebildeten Theil der ganzen deutschen Nation, aus allen den Ländern, über welche er verbreitet ist, um sich her, bedenkt und beachtet unser Aller gemeinsame Lage und Verhältnisse, und wünschet, dass ein Theil der lebendigen Kraft, mit welcher

diese Reden vielleicht Sie ergreifen, auch in dem stummen Abdrucke, welcher allein unter die Augen der Abwesenden kommen wird, verbleibe und aus ihm athme, und an allen Orten deutsche Gemüther zu Entschluss und That entzünde." — „Ich erblicke in dem Geiste, dessen Ausfluss diese Reden sind, die durch einander verwachsene Einheit aller Deutschen, in der kein Glied irgend eines andern Gliedes Schicksal für ein ihm fremdes Schicksal hält, die da entstehen soll und muss, wenn wir nicht ganz zu Grunde gehen sollen."

Auch in seiner 11. Rede erinnert Fichte wieder, dass er „immer, wie sich verstehe, auf keinen besondern Staat, sondern auf ganz Deutschland" sehe.

Dies sind Fichtes grossdeutsche Manneswort; und geloben wir, Ihn dadurch gebührend in Ehren zu halten, dass wir auch durch keinerlei kleinliche undeutsche Tentationen Anderer uns selber abwendig machen lassen wollen von seiner Gesinnung. Halten wir uns frei von dem alten Erbübel, der Neigung zur Uneinigkeit, — von jenem Eigensinne, der selbst da, wo er nicht selten durch Gewissenhaftigkeit veredelt wird, ein böser Feind des Gemeinsinnes ist.

Diese Reden an die deutsche Nation sind nicht etwa blos ein Werk der Beredtsamkeit, sie sind weit mehr noch eine kühne That des Patriotismus; sie wurden von Fichte in Berlin gehalten, während ein französischer Marschall Gouverneur der Stadt war, während seine Regimenter unten mit klingendem Spiel vorbeizogen und Spione im Hörsaale lauschten. So bethätigte er, was er in denselben Reden aussprach, dass Wissen und Handeln unabtrennliche Bestandtheile des vernünftigen Lebens sind. Er hätte sich an den Kämpfen für das Vaterland gern noch unmittelbarer betheiligt; aber die Bitte wurde nicht gewährt, welche er im Jahre 1806 stellte und

im Jahre 1813 wiederholte, als Feldprediger mit dem Heere ziehen zu dürfen, damit er helfe, die patriotische Begeisterung wach und frisch zu erhalten.

Welche Hilfe zur Wiederbefreiung bot denn aber Fichte seinem Vaterlande in jenen kühnen Reden an?

Gewiss eine geistige Hilfe! Allgemeine und tiefgehende Volkserziehung ist der Grund und Boden, auf dem allein er für die Freiheit und Befreiung eine gesicherte Stätte finden kann. Gestehen wir es nur: als promptes Nothmittel für ein der Unterjochung so nahes Volk kann solche Erziehung keineswegs gelten; geistige Kräfte erzeugen sich nicht so rasch, als das Hilfsbedürfniss in solchen Lagen drängt. Gewiss aber mangelt ohne geistige Erhebung des Volkes der Freiheit der edle Gehalt und die verlässliche Garantie. Wir treffen hier zum dritten Male auf die Forderung Fichtes, dass Erziehung, dass erziehender Unterricht dem Ganzen des Volkes zu Theil werden solle. Wo er über die Sicherung des Rechts nachsinnt, kann er keine tiefere Vorkehrung der menschlichen Gesellschaft finden, als dass sie für Erziehung Aller sorge. Wo er die Bedingungen des höchsten Unterrichts erwägt, weist er, wie wir gesehen, auf die Volksschule zurück. Und wo er jetzt zum unterjochten Vaterlande spricht, wiederholt er, dass die wahrhafte Bildung des Volkes die einzige aber auch nachhaltige Bürgschaft für Erhaltung und Wiedergewinnung seiner Freiheit von fremder Willkühr sei. Hochverehrte Fest-Versammlung! Diese Aufgabe der Volksbildung ist nicht etwa blos ein Wunsch des Gelehrten und des Menschenfreundes, sie ist eine grosse und dringende Aufgabe für die Gesellschaft, für den Staat!

Der Staat der Neuzeit ist gegen früher in seinem Wesen ein andrer. Es ist ja nicht mehr blos dieser

oder jener Stand, in dessen Dienst die Staatsmacht wäre, sie will Niemanden ausschliessen vom Segen ihres Waltens. Es ist nicht blos diese oder jene Angelegenheit, wie z. B. der Schutz des Rechts, worauf sich der gegenwärtige Staat beschränken dürfte oder könnte; vielmehr sind es alle grossen und dauernden Interessen geistiger und materieller Art, alle Hauptrichtungen des menschlichen Wesens, welche auf dem Boden des Staats ihre Entwicklung heischen.

Der Complex und die Ausbreitung dieser in einander verschlungenen Angelegenheiten ist so gewaltig, dass kein menschlicher Geist mehr im Stande ist, dieselbe von einem Punkt aus zu durchschauen und zu besorgen, vielmehr bedarf es da des Mit- und Zusammenwirkens aller Glieder des Staats, die entsprechende Initiative und Verantwortlichkeit muss durch das Ganze der Gesellschaft hindurchgehen. Wie wäre aber an das Gedeihen eines solchen Staates zu denken, wenn einer Bevölkerung im ganzen und grossen der Sinn und das Verständniss für die Hauptseiten der menschlichen Bestimmung verschlossen wäre? und aufgeschlossen kann dieser Sinn und dies Verständniss eben nur werden durch Volksbildung, unter deren Hebeln ein tüchtiger erziehender Unterricht für das heranwachsende Geschlecht der segensreichste und gewaltigste ist.

Der Gedanke Fichtes und anderer hervorragender Männer, Preussen aus der Erniedrigung zu erheben durch Hilfe geistiger Mächte, zündete in der That in den Gemüthern; und eine der ehrendsten Proben hievon war die Gründung der Berliner Universität im grossartigen Style zur Zeit der drückendsten Lage des Staates und seiner ärgsten finanziellen Bedrängniss.

Auch Fichte wirkte an dieser Universität, welche mit den übrigen deutschen Hochschulen ihr Bestes that,

um den Hass, welchen Napoleon auf sie geworfen, gründlich zu verdienen. Als sich im Jahre 1812 der grosse Kampf wider Napoleon vorbereitete, erhielt Fichte von einem französischen Freunde Villers den Wink, das Vorrücken der Franzosen nicht abzuwarten, sondern zu entfliehen; er wisse bestimmt, dass Fichtes Name unter den gefürchteten Aufwieglern gegen Frankreich als einer der ersten genannt werde; und bei der Gewaltsamkeit, die alle Schritte Napoleons bezeichne, könne ein blosser Verdacht hinreichen, das Schlimmste befürchten zu lassen. Fichte antwortete, er sei zwar dankbar für diese Warnung, aber sein Entschluss, nicht zu fliehen, stehe fest. Sein wahrhafter Beruf sei sein Lehramt, sein Leben gehöre der Wissenschaft und dem Vaterlande; beiden könne seine Flucht nichts nützen, wohl aber sein ruhiges Bleiben und sein getreues Arbeiten in der angewiesenen Sphäre. So möge ihn jedes Schicksal treffen.

Fichte sollte nicht das Ende des Befreiungskrieges erleben, — freilich auch nicht die Zeit der wiederermuthigten Reaktion im eigenen heissgeliebten Vaterlande! Seine Gattin wurde bei ihrer Pflege erkrankter Krieger von einer in Kriegszeiten gewöhnlichen Epidemie ergriffen und pflanzte ihre Krankheit auf Fichte fort, der nicht davon genesen sollte; in einem seiner letzten lichten Augenblicke konnte ihn sein Sohn noch mit der Nachricht von Blüchers Rheinübergange erfreuen und von dem raschen Vordringen der Verbündeten in Frankreich. Er starb in der Nacht des 27. Januar 1814, im nicht ganz vollendeten 52. Lebensjahre.

Starb der Gefeierte auch in noch ungeschwächter geistiger und leiblicher Kraft, so hat er dennoch das Lebensprogramm ausgeführt, welches er gegen seine Braut 21 Jahre vorher aussprach: „Mein Stolz ist der, meinen Platz in der

Menschheit durch Thaten zu bezahlen, an meine Existenz in die Ewigkeit hinaus für die Menschheit Folgen zu knüpfen“ — und er fügt hinzu: „Ob ich's that, braucht Keiner zu wissen, wenn es nur geschieht!“

Er hat nicht blos, wie er gewollt, seinen Platz in der Menschheit durch Thaten bezahlt, — vorwiegend durch Thaten des Gedankens und der Gesinnung, — und, obgleich er nicht darauf ausging, so weiss es dennoch alle Welt, dass es Fichtes Thaten sind. Wie stolz er auch war und zu sein ein Recht hatte, so fern, so verhasst war ihm doch alle Eitelkeit, alles Scheinenwollen; ihm galt nur, wozu er die volle Bestätigung in seinem eigenen Innern fand, er verschmähte die Abhängigkeit vom fremden Urtheile. „Um Muth zu zeigen,“ so sprach er sich aus, „bedarf es nicht, dass man die „Waffen ergreife: den weit höheren Muth, mit Ver„achtung des Urtheils der Menge, treu zu bleiben seiner „Ueberzeugung, muthet uns das Leben oft genug an.“

Darum wäre es denn auch des hier von uns gefeierten Genius, eines der grossen Ahnen des menschheitlichen und deutschen Geistesadels, in keiner Weise würdig, wenn wir ihn blos mit vorüberflatternden Worten preisen und ihm mit oberflächlichen Gefühlswallungen danken wollten; wir können das nur durch Thaten, und wir wollen es, — durch Thaten in Fichtes Geiste:

Im Geiste der unermüdlich in die Tiefe und in die Höhe vordringenden Wahrheit, der opferbereiten Begeisterung für allgemeine Volksbildung und für das theu're Vaterland!



Wien. Druck von Jacob & Holzhausen.